

PREDIGT ZU JESAJA 52,13 – 53,12

- Wermelskirchen, 18. April 2014 (Karfreitag) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

es ist eine ganz merkwürdige Situation: Das Volk Israel findet sich zerstört und geschlagen in der Gefangenschaft wieder. Verloren ist die Heimat, das gelobte Land, untergegangen der Tempel, der geliebte Ort des Gottesdienstes, aus und vorbei ist es mit der besonderen Beziehung zwischen Gott und seinem Volk. Gewarnt hatten die Propheten wieder und wieder, hatten ihre Stimme erhoben gegen Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit; wollten das Volk und seine Anführer zurückbringen auf den guten Weg – aber was hat es genutzt? Nichts.

Hinterher ist man immer klüger. Jetzt, inmitten des Elends, im Bewusstsein des Verlusts, erinnert man sich wieder an die Worte der Propheten, jetzt sehnt man sich geradezu nach einem, der noch einmal an Gott erinnert, der noch einmal von Gott redet, auf Gott hinweist. Aber zunächst ist da nur Schweigen, Leere, Gottesferne.

Bis sich – wie aus dem Nichts – ein neuer Prophet zu Wort meldet, einer, der anknüpft an die alten Worte, der sich in die Fußspuren der Vorgänger stellt, der den Faden aufnimmt, an dem Amos und Micha, Jeremia und Jesaja gewebt haben, den Faden der Geschichte Gottes mit seinem Volk. Aber was für eine Botschaft ist das, was hört das verschüchterte Volk nun, da es nicht mehr zu hoffen, nichts mehr zu erwarten gibt: „Tröstet, tröstet mein Volk“, wird eine Stimme vernehmbar, „redet freundlich zu Jerusalem, ihre Schuld ist abgetan, ihre Strafe hat sie getragen, ihre Knechtschaft hat ein Ende!“ Wer es hört, vermag es kaum zu glauben. Es gibt Zukunft und Hoffnung, doch die Ohren sind noch gar nicht recht offen für diese neue, diese trostreiche Botschaft. Und so wiederholt der unbekanntere Prophet wieder und wieder die Worte der Zuversicht, Worte der Hoffnung und des Neuanfangs: „Bahnt dem Herrn einen Weg, macht Raum für unseren Gott, denn seine Herrlichkeit soll offenbar werden.“ Gott hat euch nicht vergessen, lautet die Botschaft, eure Schuld ist nicht das Ende, euer Versagen ist nicht das letzte Wort; Gott

spricht noch einmal, und er spricht von neuem Leben und einem neuen Anfang!

Wie kommt das? Wo kommt das her? Seltsame Worte wählt der Prophet für seine Trostbotschaft. Von einem Menschen spricht er, der den neuen Anfang bereitet. Von einem Menschen, der von Gott ‚mein Knecht‘ genannt wird. Einer, der aufbaut, wo andere zerstören, einer, der das Leben bewahrt, wo andere die Hoffnung aufgegeben haben. „Siehe, das ist mein Knecht“, wird er dem staunenden Volk vorgestellt, und „er wird das geknickte Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen“ (Jes 42,1-3). Wer ist denn das, wer verbirgt sich hinter dieser merkwürdigen Bezeichnung als ‚Gottesknecht‘? Wir haben keine Ahnung. Nur so viel ist klar: Er nimmt mit seinem Leben das auf sich, was andere verschuldet haben; er leidet das, was das Volk, was ‚wir‘ eigentlich zu tragen hätten. Furchtbar muss das ausgesehen haben, schrecklich muss sein Schicksal gewesen sein, aber langsam dämmert es dem betäubten Volk: Es ist ja um unsern Willen, es dient ja zu unserem Heil! Was zwischen Gott und uns stand, was uns den Weg zu Gott verbaut hat – er nimmt es auf sich, er erduldet, was wir verschuldet haben.

Wir hören die Worte des Propheten, des zweiten Jesaja aus dem 52. und 53. Kapitel des Jesajabuches:

„Siehe, meinem Knecht wird's gelingen, er wird erhöht und sehr hoch erhaben sein. [...] Aber wer glaubt dem, was uns verkündet wurde, und wem ist der Arm des HERRN offenbart? Er schoss auf vor ihm wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Er hatte keine Gestalt und Höhe. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.“

Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet. Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der HERR warf unser aller Sünde auf ihn. Als er gemartert ward, litt er doch willig und tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird; und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, tat er seinen Mund nicht auf.

Er ist aus Angst und Gericht hinweggenommen. Wer aber kann sein Geschick ermessen? Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er für die Missetat meines Volks geplagt war. Und man gab ihm sein Grab bei Gottlosen und bei Übeltätern, als er gestorben war, wiewohl er niemand Unrecht getan hat und kein Betrug in seinem Munde gewesen ist.

So wollte ihn der HERR zerschlagen mit Krankheit. Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, wird er Nachkommen haben und in die Länge leben, und des HERRN Plan wird durch seine Hand gelingen. Weil seine Seele sich abgemüht hat, wird er das Licht schauen und die Fülle haben. Und durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, den Vielen Gerechtigkeit schaffen; denn er trägt ihre Sünden.“

Einer trägt die Sünden der anderen, der Vielen. Das Merkwürdige, das Störrische daran ist nicht so sehr, dass wir bis heute nicht wissen, wen der Prophet damals eigentlich gemeint hat. Viel wurde darüber gerätselt, keine Antwort ist wirklich einleuchtend. Nur so viel ist klar: Es müsste ja einer gewesen sein, den das Volk Israel auch wiedererkannt hätte, welchen Sinn soll eine solche Ansage auch sonst haben. Aber wer? Ein neuer König, der Prophet selber, irgendein Unbekannter oder das Volk als Ganzes? Es bleibt offen. Vielleicht ist es auch gar nicht so wichtig. Wichtig ist nur: In seinem Schicksal, in seinem Ergehen, so schrecklich es anzusehen ist, liegt unser Heil: „er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Einer nimmt auf sich, was andere verschuldet haben, trägt das Unheil, das andere heraufbeschworen haben. Ein verstörender Gedanke. Ist nicht jeder für sich selbst verantwortlich? Sollte nicht jeder die eigene Zeche bezahlen? Ja, so ist es, normalerweise. Aber manchmal ist die Rechnung einfach zu hoch, ist die angehäuften Schuld einfach nicht mehr abzutragen, ist der Weg eben doch zu weit oder die Last zu schwer. Und dann?

Springt einer für mich ein, nimmt mir einer die Last ab, sagt einer: Gib her, ich trag das für dich? In uns lehnt sich etwas auf gegen diesen Gedanken: Wir wollen doch stark und standhaft sein. Wir wollen doch das Ziel auf eigenen Beinen erreichen, wollen mit Stolz in der Brust sagen können: Ich hab's geschafft, ich ganz alleine!

Sieben Jahrhunderte später sitzt ein kleines Häufchen geschlagener und verstörter Jünger beieinander. Ihr Held, ihr Anführer, ihr großes Vorbild hat eben seinen letzten Atemzug getan. Schön war das nicht, scheußlich anzusehen, wie sie ihm mitgespielt haben, die Mächtigen. Festgenommen, im Schnellverfahren abgeurteilt, zum Kreuzigungshügel geschleift und dort an den Balken genagelt, der in den finsternen Himmel ragte. Bis zuletzt hatten sie gehofft, hatten erwartet, dass Gott ihm doch noch zur Hilfe käme, ihm, der Gott so freundlich und gütig verkündet hatte, in dessen Gegenwart die Sorge verschwand und die Angst nachließ. Wenn er von Gott sprach, konnte man wieder Hoffnung schöpfen; wenn er vom Himmel redete, fühlte man sich schon ganz nah dran. Und dann der Schock, als ihnen klar wurde: Diese aufgeplätzten Lippen würden kein Gleichnis mehr erzählen, diese verkrampften Hände würden niemanden mehr segnen, dieses klare, offene Gesicht würde niemanden mehr freundlich anblicken. Sollte alles ein großer Irrtum gewesen sein, ein flüchtiger Traum?

Da holte einer die alten Schriften hervor, und – halb lesend, halb auswendig – flüsterte er, sprach er die bekannten, die befremdlichen Worte: „Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Sie stutzten, der Atem ging ihnen schneller. Sollte das die tiefe Wahrheit dieser Prophezeiung sein? Sollte sich das eben vor ihren Augen erfüllt haben? War dieser der seltsame ‚Gottesknecht‘? Sollte sein furchtbares Schicksal in einer nochmals tieferen und schwereren Weise mehr von Gott offenbart haben als sein Gleichnisse und Bilderreden? Sollte das wahr sein: Er trug auf seinen geschundenen Schultern die Last, die uns allen zu schwer ist?

Erst langsam, dann immer deutlicher ging es ihnen auf: So hatte er zu ihnen doch immer wie-

der von Gott gesprochen! Als einem guten Vater, der gibt, wo andere fordern, und schenkt, wo andere verlangen. So, genau so, hatte er Gott doch hineingeholt in ihren Alltag: Als den Helfer derer, die sich selbst nicht mehr helfen konnten, als Retter für die, die keinen Ausweg mehr sahen. In seinen Worten, mehr noch in seinen Taten hatte er Gott in ihre verschlossene Welt gebracht und hatte sie das Vertrauen, den Glauben neu gelehrt. Glauben, das heißt: Anerkennen, dass mein Leben aus anderer Quelle gespeist wird als aus meinen Leistungen und Möglichkeiten. Glauben, das heißt: Einsehen, dass es kein Leben ohne Grenzen, ohne Scheitern, ohne Schuld und Versagen gibt – und dass ich trotzdem leben darf! Glauben, das heißt: Begreifen, dass das Geheimnis des Lebens in der Vergebung liegt, im Neuanfang, der mir geschenkt wird, wenn ich ihm am dringendsten brauche.

„Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der HERR warf unser aller Sünde auf ihn.“ In diesen Worten erkannten sie sich plötzlich selbst wieder und damit auch ihn, Jesus. Ja, es stimmt: Wir sind alle oft vielmehr Getriebene als wir selbst wahrhaben wollen, sammeln viel mehr an Schuld und Versagen an, als wir ehrlicherweise tragen, gar abtragen könnten. Wir können gar nicht leben, ohne schuldig zu werden, Fehler zu machen, in die Irre zu laufen. Und alle Versuche, uns am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen machen die Verstrickung nur schwerer. Wer mit offenen Augen durch die Welt geht, kann das gar nicht bestreiten. Das Geheimnis des Lebens heißt nicht Stärke und Anstrengung und Selbstbeherrschung; das Geheimnis des Lebens heißt Vergebung. Und indem ich das annehme, indem ich das einsehe, geht mir auf, dass im Schicksal Jesu niemand anders auf dem Plan war als Gott selbst.

Nein, der war nicht von Gott verlassen, der war nicht von Gott verstoßen, im Gegenteil: In seinem bittersten Moment war Gott selbst anwesend, war in der Tiefe und Not aller Menschen gegenwärtig. Und nahm auf sich, was niemand von uns tragen und aushalten kann: Hass und Bosheit, Falschheit und Lüge, Sünde und Schuld. Von diesem, von Jesus, galt das Wort: *„Er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen.“* Ja, mehr noch, von Gott selbst gilt das: *„Er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“*

Gott leidet mit uns, leidet an uns und für uns. Im Knecht steht der Herr selbst auf dem Spiel; im Knecht vollendet sich, was der Herr wollte und will: Bei seinen Menschen sein, an ihrer Seite, für sie und an ihrer Stelle leben, leiden und ertragen, was das Leben bereithält. Und das ist mehr, als jeder von uns für sich tragen könnte, tragen müsste, tragen muss. *„Und durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, den Vielen Gerechtigkeit schaffen; denn er trägt ihre Sünden.“* Meine und auch deine. Denn das Geheimnis des Lebens heißt Vergebung, ist Geschenk, ist freie, göttliche Gnade. *Dies kann mein Geist mit Schrecken und Entzücken / am Kreuz erblicken* (EG 91, 4).

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“